

Ueber
Gottfr. August Bürger's
STELLUNG

zur

Litteratur seiner Zeit.

Inaugural-Dissertation

der

philosophischen Fakultät der Universität Jena

zur

Erlangung der Doctorwürde

vorgelegt

von

B. KREMBS,
Reallehrer.



Dem Herrn Rector

A. Abt

hochachtungsvoll

gewidmet

vom

Verfasser.

In der letzten Hälfte der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war es hauptsächlich die Kritik, welche die Grundlage der Entwicklung des litterarischen Lebens bildete. Sie war, mit den schwachen Versuchen Gottscheds beginnend, durch Lessing zu der höchsten Ausbildung gelangt, und hatte nicht bloss die allgemeinen Grundsätze der Kunst in klarer und fasslicher Weise ausgesprochen, sie hatte diese Grundsätze auch auf einzelne Formen der Poesie bis in ihre letzten Folgerungen angewendet.¹⁾ Mehr als irgend ein anderer schien dann Herder dazu berufen, durch seine Kritik von der durch Lessing geläuterten Theorie der poetischen Kunst zu einer lebensvollen, genialen Ausübung derselben überzuführen, und die jungen Geister, durch welche Deutschland eine freiere und schwungvollere Dichtung als zeither erhalten hatte, bedeutend anzuregen. Indem er die von Klopstock und Lessing ins Leben gerufene Idee des

¹⁾ Vgl. über diese Epoche Gervinus IV, 413—426, ferner Kobastein und Kurz im 4. Bande u. A.

Nationalen erweiterte, sprach er zuerst in begeisterten und hinreissenden Worten den Grundsatz aus, dass Volksmüssigkeit die natürliche Grundlage aller Litteratur und besonders aller wahren Poesie sei, wodurch diese erst zum wahren und vollen Eigenthume des gesammten Volkes gemacht werden könne.¹⁾ Es war unleugbar ein unermesslicher Fortschritt, der in diesem Gedanken lag, und gelang es ihm ins Leben zu rufen, so musste die deutsche Poesie einer grossartigen Entwicklung entgegen gehen. Die von Herder in den Boden des deutschen Geisteslebens gestreute Saat fing nun auch bald an, in dem jungen Geschlechte Früchte zu tragen. Eine Unzahl junger Dichter, zum Theil hoch begabt, wurde hingerissen von seinen hohen Ideen und Entwürfen; jedoch die Mehrzahl derselben blieb mit ihren Bestrebungen noch in weitem Abstände von dem vorgesteckten Ziele oder sie verirrte sich noch viel weiter darüber hinaus.²⁾ Denn wenn die Kritik, um die Kunst zur Natur zurückzuführen und sie von dem Regelzwange zu befreien, der von Frankreich aus die Deutsche Poesie gefesselt hielt, auf die Engländer und namentlich auf Shakspeare als Muster und Vorbild hingewiesen hatte, so musste doch das Verständniss des grossen Briten erst langsam erworben werden. Das junge Deutschland, die Dichter der Stürme und Drangperiode, verwechselten das Uebermass ihrer jugendlichen Leidenschaft ohne Anstand mit der Kraft Shakspeares und hielten

¹⁾ Ueber Herder vgl. die vortreffliche Darstellung bei Gervinus IV, 152 fg.

²⁾ Vgl. Gervinus a. a. O. und Goethe in Wahrheit und Dichtung, III, (90—120.)

ihr unruhiges, aller Ordnung widerstrebendes Drängen und Stürmen ohne Bedenken für die richtige Originalität. Wie ein Sklave, der seine Fesseln bricht, sprang jetzt die Subjectivität aus dem Despotismus, den sie erduldet, zu einem Despotismus über, den sie übte. Da trat freilich an die Stelle der poetischen Gesetze reine Willkür, an die Stelle der kaum gewonnenen Form Zerfahrenheit und Formlosigkeit, und in dem eifrigen Bestreben, hauptsächlich das deutsche Drama neu zugestalten und der höchsten Kunstvollendung entgegenzuführen, durchbrach man nicht bloss alle conventionellen Regeln, sondern schlug sogar mit eiserner Faust durch die Schranke einer jeden Regel, selbst durch die unverbrüchlichsten Naturgesetze der dramatischen Composition hindurch. Es konnte nicht ausbleiben, dass diese Dichterschule mit ihren Theorien und mit der Art, wie sie dieselben zur Anwendung brachte, auch bald Widerspruch und Widerstand bei den Schriftstellern hervorrief, deren Kritik noch nicht auf das Genie gebaut war. Die Opposition gegen die Stürmer und Dränger machte sich nicht bloss in Kritiken und anderen öffentlichen Aeusserungen, namentlich von Berlin und Halle aus kund,¹⁾ sondern auch dadurch, dass ihren Erzeugnissen andere entgegengesetzt wurden, welche sich auf die im vorhergehenden Zeitraume gewonnenen Ansichten gründeten. Zu diesen gehören vor allen die Dichtungen, welche Wieland²⁾ und seine Nachfolger im Laufe der

¹⁾ Deutsche Bibliothek. I, 1, 101 — 112, 96 — 105. Manso, VIII. 279.

²⁾ Vgl. Körtes Briefe deutsch. Glh. I. 136 fgg. und Grüber II. 563. III. 118 und Gervinus IV. a. a. Orte.

siebziger Jahre erscheinen liessen und die sich wieder in den alt hergebrachten Gesetzen und feineren Formen bewegten, wenngleich sie nicht minder als die Werke der Originalgenies ein treuer Spiegel des wirklichen Lebens der Gegenwart und Vergangenheit sein sollten. Es fehlten jedoch Wieland selbst fast alle Eigenschaften, die ein wahrhaft klassisches Dichterwerk erzeugen konnten. Nahm doch das Gemüth in Wieland keinen Antheil an der Dichtung; nicht mit dem Herzen schrieb er, sondern mit dem Kopfe, der Phantasie und der glänzenden Belesenheit. Seine Anhänger aber, die ihm theils in dem Gegenständlichen, theils in dem Formellen seiner Werke zum Muster nahmen, verfielen dabei weit öfter in seine Fehler, als sie ihm auch nur in einer seiner Tugenden nahe kamen. Neben der Wieland'schen Schule gestaltete sich deshalb zugleich auch eine Klopstock'sche. Um dieselbe Zeit nämlich, als Herder durch seine Theorie über die Volksthümlichkeit der Poesie für die Litteratur einen neuen Weg zeigte, zugleich aber jenen Sturm und Drang heraufbeschwor, hatten sich in Göttingen einige junge Männer zusammengefunden,¹⁾ welche am 12. September 1772 einen Verein stifteten mit dem Zwecke, einen tiefer eingreifenden Einfluss auf die Litteratur zu gewinnen. Dieser Verein entwickelte sich aber bald zu einer poetischen Genossenschaft mit ganz entschiedenem Charakter, der in Klopstock seinen Ausgangs- und Mittelpunkt hatte. Ausser dem höheren Schwunge und der

vaterländischen Richtung der Klopstock'schen Gedichte mit ihrer schwärmerisch-sentimentalen Auffassungsweise übernahm dieser Dichterbund auch die Fortbildung der lyrischen und episch-lyrischen Poesie, so dass sie selbst in Bezug auf die Form Klopstocks Vorgang nachahmten und nicht selten sogar mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit. Denn auf eine andere Weise und auf einem anderen Wege als Wieland und seine Nachfolger, deren Dichtungen ihnen sowohl wegen ihrer leichten Form als wegen ihres leichten Inhaltes hassenswürdig erschienen, wollten sie im Gegensatz zu den Originalgenies an den bisherigen Errungenschaften festhalten und die Ideen lebendig erhalten, welche auf die Entwicklung der Litteratur von so mächtigem und wohlthätigem Einflusse gewesen waren. Jedoch in der Verfolgung dieses Strebens und dieser Richtung ging den Mitgliedern des Göttinger Hainbundes das echt volksthümliche Element, welches bei den Originalgenies die Hauptsache bildete, grösstentheils verloren, und ohne wahren Sinn und reges Interesse für dasselbe konnte es ihnen nicht gelingen, jenes in seiner ganzen Reinheit aufzufassen.¹⁾

¹⁾ a. Voss Briefe an Brückner und Ernestine. (I. Band.)
b. Der Göttinger Dichterbund von K. E. Prutz. Leipzig 1841.

¹⁾ Vgl. hierüber besonders Kurz im Anf. des vierten Bandes; ferner vgl. Voss an Brückner, p. 128 u. p. 182 und Prutz S. 253.

Während so in den siebziger Jahren verschiedene Strömungen in der Litteratur sich geltend zu machen suchten und überall eine masslose Betriebsamkeit herrschte, da stieg aus deren erster Hälfte G. A. Bürger sehr wohl vorbereitet auf als ein ganzer Mann wie „Minerva aus dem Haupte des Jupiter.“¹⁾ Wenngleich dem Hainbunde angehörig, blieb er doch nicht unberührt von den grossen und hohen Gedanken Herders, so dass er als der einzige dieses Kreises überzeugt und durchdrungen war von der Nothwendigkeit, die deutsche Kunst an der Quelle der Volkspoesie zu verjüngen.²⁾

Und in der That, er schien dazu berufen, die von Herder angebahnte Umgestaltung des poetischen Lebens durchzuführen in einer Zeit, wo Klopstock immer noch ein ewiger Jüngling der Poesie nur einen höheren Odem, eine idealere Richtung zu geben vermochte, während Lessing nur noch in geringem Masse auf den Bildungsgang unserer Litteratur einwirkte und Goethe nach der

Herausgabe seiner ersten Hauptwerke sich mehr von ihr zurückzuziehen schien, Schiller aber noch nicht aufgetreten war. Denn Bürger besass alle Eigenschaften,¹⁾ die einen wirklichen Dichtergeist bezeichnen; er hatte eine regsame Einbildungskraft, ein tiefes und ebenso weiches als warmes Gefühl, und wie er alle Eindrücke rasch und sicher in sich aufnahm, so war er zugleich mit einer grossen, schöpferischen Gestaltungskraft begabt. In ihm war eine wirklich grossartige Weise, eine Menge gegebener Stoffe mit weitspähendem Blicke und in der Regel glücklichen Griffen zusammenzuraffen und sie einzuschmelzen im Hochofen des Genies. Zudem beherrschte er die Sprache mit wunderbarer Gewandtheit, alle ihre geheimsten Schätze standen ihm zu Gebote. Konnte doch auch das Studium der alten Sprachen und neueren Litteraturen, dem er in Halle²⁾ und Göttingen in der eifrigsten Weise oblag, nur veredlend und weiter bildend wirken auf seinen schon natürlich feinen und sicheren Tact für das Rythmische und Wohllautende der Form. Von dem Klopstock'schen Wesen aber hatte sich Bürger von Anfang an fast ganz frei gehalten, und die Ansicht, welche er 1776 als Daniel Wunderlich in seinem Herzenserguss über Volkspoesie³⁾ niederlegte, dass die deutsche Muse nicht auf gelehrte Reisen gehen, sondern hübsch zu Hause ihren Naturkatechismus lernen solle, war der Kern

¹⁾ Vgl. Lebensbeschreibung von Althoff und Döring; Woltmanns Aufsatz in den Zeitgenossen, II, 2, 101—126; Archiv für neuere Sprachen und Litteratur von Herrig. 15 Bände 120—152. G. A. Bürger in Göttingen und Gellnhausen. Aus Urkunden von K. Goedeke. Briefe von und an Bürger von Adolf Strodtmann. (Das Werk von Fr. Pröhle ist durchaus unwissenschaftlich.)

²⁾ Strodtmann I. 122: Der Ton, den Herder auferweckt, der schon lange auch in meiner Seele auftönte, hat nun dieselbe ganz erfüllt und — ich muss entweder durchaus u. s. w.

¹⁾ Vgl. den Briefwechsel zwischen Boie und Gleim vom Jahre 1771. Strodtmann I. 21.

²⁾ Siehe K. Goedeke; S. 16.

³⁾ Deutsches Museum 5, Werke Boltz 1835. S. 218.

und der Trieb seines gesammten Dichtens und Denkens. Nicht bloss die räumliche Trennung und die Verschiedenheit der Lebensinteressen stellten ihn der Göttinger Genossenschaft ferner, es war eine Verschiedenheit der Naturen, der Ziele und Mittel ihrer Dichtung. Bürger, damals in seiner fruchtbarsten Periode, fühlte sich wie eine selbstständige Macht, frei und fertig dem werdenden Leben der Göttinger gegenüber, und weder angelegt noch gewillt, das Klopstock'sche Joeh in Tendenzen und Formen zu tragen. Der bekannte humoristische Briefwechsel vom August 1773, ¹⁾ in welchem ihm vom Bunde die angemassete Würde eines „Condors des Haines“ bestritten wird, während er, den man zum Sperder degradirte, auf die Göttinger „Eulen, Rohrdrommeln, Wiedehopfe und Rohrsperlinge“ stolz herabsah, drückt nur Bürgers wirkliche Stimmung aus, dem gerade damals in siegreichem Ringen mit dem Stoffe der Lenore die Flügel mächtig gewachsen waren. Bürger ist unter allen litterarisch gebildeten Deutschen der erste, den man in einem wahrhaft poetischen Sinne einen Volksdichter nennen darf und als solcher steht er nicht in seiner Zeit, sondern schwebt wie ein Geist aus einer höheren Welt über seinen sterblichen Zeitgenossen, dem sich nur ein Goethe würdig zur Seite stellt. Der Titel eines Volksdichters, den ihm das Zeitalter gab, war ihm auch selbst vor allen übrigen der liebste. Für die wahre Poesie hielt er nur die ursprüngliche, die ohne Beziehung auf die Gelehrsamkeit und auf die Formen des feinen Umganges warm und frisch aus

dem menschlichen Herzen sich ergiesst; die deswegen auch jedes menschliche Gemüth ergreift, das nicht an äusserem Tande hängt und die einem Jeden verständlich ist, welcher die gewöhnliche Bedeutung der Wörter versteht. (So schreibt Bürger an Boie 1777 den 29. September: „Immer fester glaube ich seitdem an meine Göttin, Popularität. In keinem anderen Namen ist den Dichtern Heil und Unerstorblichkeit gegeben, denn allein in dem Ihrigen. Und es ist ja gewiss wahr und ein theures, werthes Wort, dass Popularität in jeder Gattung der Poesie keine Chimäre ist. Es ist kein Gegenstand der Poesie, der nicht populär behandelt werden könnte. Dem Urquell, woraus alle Poesie entspringt, wohnen alle Menschenkinder so nahe, dass sie daraus trinken können. Warum leiten wir denn das Wasser durch Druck- und Pumpwerke auf hohe wolkenumschleierte Felsen u. s. w. Vergl. Strodtmann I, 245.) Diese Art von Volkspoesie nun, die man bis zu Bürgers Zeiten fast ganz dem gemeinen Manne überlassen hatte, hielt unser Dichter einer litterarischen Bildung und Veredlung fähig, ohne ihren eigenthümlichen Reiz und ihre ergreifende Wirkung zu beeinträchtigen. Diese Volkspoesie zeigte sich ihm vollendet und ausgebildet in den homerischen Gedichten und in den alten epischen Liedern und Balladen, die der Bischof Percy gesammelt und bekannt gemacht hatte. Was Bürger dem Studium dieser Gedichte verdankt, zeigen seine besseren lyrischen Gedichte und die gelungenen seiner Balladen. Um mit den letzteren zunächst zu beginnen, diese echt germanische Dichtungsart war ihrem eigenen Vaterlande fremd geworden und die sog. Romanzen von Gleim (1756) und Löwen (1762), im

¹⁾ Vgl. Strodtmann I. 130.

Sinne des Gongora von Corduba (1027) gedichtet,¹⁾ konnten keinen Begriff von ihr geben. Aber in den alten englischen und schottischen Balladen fand Bürger, was er suchte,²⁾ und an ihnen weckte sich leidenschaftlich jene Phantasie auf, die unter dem nordischen Himmel seines Geburtslandes in ihm aufgekeimt war. Durch einen gleichen und ähnlichen Ton die deutsche Volkspoesie zu heben, wurde ein Lieblingsgeschäft seiner Phantasie. Er erneuerte aber jene Lieder nur einige Male ganz im Stile der romantischen Alterthümlichkeit; die alte Dichtungsort art erweiterte ihre Grenzen, als Bürger auf die Ballade jene Kunst der poetischen Malerei übertrug, welche bereits an Haller, Klopstock, Ew. von Kleist und den Schweizer Aesthetikern Vertreter gefunden und die unser Dichter besonders durch das Studium des Homer'schen Epos hatte näher kennen lernen.³⁾ Nicht minder aber darf unerwähnt bleiben, dass er der Ballade auch in allem, was zur Bildung der Sprache und Versarten gehört, eine klassische Vollendung gab. Bürgers Lenore, welche im Jahre 1773 erschien, bethätigte durch die Wirkung, die sie machte, die Wahrheit und Richtigkeit der Herder'schen Ideen und schien für immer den Bildungsgang in unserer Balladenpoesie zu entscheiden, wie Goethe's Götze von Berlichingen

im Bereiche des Drama.¹⁾ Diese mächtige Dichtung wird immer zu den köstlichsten Perlen der deutschen Litteratur gezählt werden. Es ist ein Hineintreten in die Tiefe der Gemüthswelt und ein eingreifend lebendiges Vorführen der düsteren Region des Nächtlichen und Gespenstigen, wie es bisher völlig unerhört war, und in so zwingender Plastik, als es immer nur Auserwählten gelingen kann. Der Darstellung des Schauerlichen wurde bei uns durch die Lenore geradezu die Bahn gebrochen.

Wenngleich die Alles umfassenden Genien der deutschen Litteratur Schiller und Goethe, welche im Jahre 1797 ihre meisten Balladen schrieben, das Wesen der Volkspoesie erfasst haben mögen, so bleibt Bürger doch unbestritten das Verdienst, wenigstens als der Erste die volksthümliche Ballade behandelt zu haben und daher mit Recht der Vater und Repräsentant der vereinten Volks- und Naturdichtung genannt zu werden. Unübertrefflich aber bleibt er in der Darstellung des Einzelnen sowohl als der Situation und Charaktere, und kein anderer Dichter erreicht ihn an dramatischer Lebendigkeit, so dass die Wirkung seiner Balladen geradezu unwiderlich ist.

1) Vgl. über diese Dichtung Prutz S. 262 und Anmerkung; ferner Göttinger, deutsche Dichter 415 fgg.

2) Uebrigens leb' und web' ich in den Reliques; sie sind meine Morgen- und Abendandacht. Kein poetisches Buch ist meinem Geiste so verwandt, als dieses. Strodtmann II. 61.

3) Was Bürger dem Homer verdankt, ersehe man aus Strodtmann I, 308.

1) Vgl. Strodtmann I. 163. „Denn Griechen und Nichtgriechen bewundern sie. Sie schweift jetzt schon auf dem Eichsfelde bei dem eichsfeldischen Adel umher u. s. w.“; ferner Strodtmann I, 167. I, 122. I, 142.

Obgleich aber Bürger in seinen epischen Gedichten am grossartigsten ist und am meisten wirkte, so war er auch als Lyriker von mächtigem Einflusse auf die Entwicklung der Poesie seines Zeitalters. Bürger steht nach Princip und Darstellung an dem Eingange unserer neueren Lyrik und das Ziel, das die deutsche Lyrik in Goethe, Uhland und in den besten Schöpfungen Heine's erreichte, ahnte und erstrebte auch er bereits. Unter den Gräueln des 30 jährigen Krieges waren allmählich auch die sogenannten Gesellschaftslieder verstummt, die in der zunehmenden Ernüchterung der Sitten und Zustände an die Stelle des eigentlichen Volksliedes getreten waren.¹⁾ Die Bestrebungen von Ch. Weisse, Gleim, Hagedorn und Jakobi, das singbare Lied neu zu beleben, hatten keinen Boden gewonnen;²⁾ noch Sulzer berichtet in der Theorie der schönen Künste, dass in Deutschland der Geschmack für diese Gattung sehr schwach sei und dass in Gesellschaften überaus selten gesungen werde. Bürger, welcher bereits in Halle und in Göttingen, besonders aber durch seinen Freund Miller die alten Minnelieder des Mittelalters kennen gelernt,³⁾ versuchte zuerst mit Erfolg den frischen

¹⁾ Vgl. Gervinus im Anfange des vierten Bandes.

²⁾ Vgl. Gervinus a. a. O.

³⁾ Vgl. Prutz 146. Vgl. Strodtmann II, 136, 137. Schon im Musenalmenach von 1773 wurden Bürger's Gedichte als Nachahmungen der alten Minnesänge bezeichnet. Vgl. noch Prutz 215.

Naturton der conventionellen und moralisirenden Weise gegenüber und in seinen Gedichten gibt es Vieles, das sich in Poesie und Empfindung und in Schmelz und Wohllaut dem Schönsten anreicht, was deutsche Dichter gesungen; besonders gilt dies von seiner Liebeslyrik. Eine Gluth und Zartheit, eine Lust und glückerfüllte Munterkeit, die unwiderstehlich hinreisst. Mit zutraulicher, oft mit derber Herzlichkeit malt hier der Dichter die anmutigsten Mädchengestalten aus, wie es ihm eben der Natursinn eingibt. Seine Bilder sind überaus einfach, volksthümlich und ländlich. Der Genius legt alle Blitze der Erhabenheit nieder, um sich mit kindlicher Freude in das blumige, reizende Mädchenbild zu versenken, das ihm eine verschwenderische Fülle der Jugend entgegenathmet. Der Dichter zeigt sich hier als Meister der von Lessing empfohlenen Kunst, seine Gestalten nicht sowohl durch unmittelbare Darstellung, als durch Wirkungen und Beziehungen zu malen.

Alle Kreise des deutschen Volkes erkannten in Bürger den wahren Dichter; denn seine Dichterhand griff unablässig ins frische, volle Menschenleben und grub die zartesten Pflänzchen des Volksgesanges aus mit allen ihren Wurzeln, um sie zu verpflanzen in seinen Garten,

wo sie frisch voran blüthen. ¹⁾ Ueberall setzte er das Leben wieder in seine poetischen Rechte ein und stellte sich hiermit allerdings in die Reihe der jungen Dichtergenies, so wenig er sonst deren regellosen Genialität ihr unmassliches Recht zuerkennen wollte. ²⁾ Und durch ihn zunächst hat unsere lyrische Sprache eine feinere Lebendigkeit gewonnen und ist durch ihn zum Bewusstsein ihrer musikalischen Innigkeit und ihres melodischen Tonreichthums gelangt, so dass er überhaupt diesem ganzen Gebiete eine grössere Mannigfaltigkeit der Formen und Melodien ermittelt hat. Namentlich erwarb er sich das nicht geringe Verdienst, dass er die seit Gottsched ganz in Vergessenheit und Missachtung gerathene Form des Sonetts wieder einführte und mit einer solchen Meisterschaft behandelte, dass dessen Verse und Worte, wie Schiller sagt, auf den Lippen des Deklamators sich in Gesang verwandeln. Gegenüber der Härte und Strenge, die durch seine Göttinger Freunde in der Klopstock'schen

¹⁾ Vgl. Strodtmann II, 10. Miller an Bürger. Vgl. Strodtmann II, 126. Voss an Bürger. Herzlichen Dank für die Zueignung — des schönen Schäfergesanges! Ihr habt einen bewunderungswürdigen Griff, immer neue Reize aus dem Gemimmel der Naturerscheinungen herauszuheben, dass man sich ärgern muss, dass man das Ding nicht eben so gut gesehen und darum sollt ihr auch unsterblich sein, weil ihr uns u. s. w.

²⁾ Vgl. Strodtmann I, 382, wo es in dem Gedichte an Sprickmann heisst:

Lasst den Genie nur geh'n!
Er weiss euch zu kuranzen,
Lasst euch nie Affen tanzen,
Und auf den Köpfen stehen; u. s. w.

Manier hervorgesucht war, ¹⁾ gab er der Sprache und ihren Formen eine lebendige Fülle und Anmuth wieder und erwog mit seinem für Wohllaut äusserst empfindlichen Gemüthe, alle Ausdrücke, alle Sprachformen und Satzbildungen, bis ihm die Darstellung dem Gedanken oder der besonderen Situation seiner Personen vollkommen zu entsprechen schien. ²⁾

Daher möchte er wol mit Recht das verbindende Mittelglied zwischen Wieland und den Originalgenies genannt werden und zwar sowohl nach Seite seiner Lyrik als Epik, da er in diesen beiden Gestaltungen der Poesie der Dichtkunst seiner Göttinger Genossen den wahren Gehalt und die richtige Form ertheilte.

¹⁾ Vgl. Voss an Brückner p. 128, ähnlich p. 182, noch besonders Strodtmann II, 15, 46, wo sie Bürger geradezu „Sprachverhunzen“ nennt.

²⁾ Strodtmann I, S. 38. Bürger an Gleim.

Es mag zugegeben werden, dass man in den lyrischen Gedichten Bürgers hier und da die Würde vermisst, von der auch die naivste Poesie sich nicht lossagen darf; aber die naive Tändelei, die dem feierlichen Schiller an Bürgers lyrischen Gedichten missfiel, gehört zu ihrem Wesen und kann nur dem missfallen, der sich überhaupt keine wahre Schönheit ohne eine gewisse Feierlichkeit denken kann. Dass aber Bürger fähig war, seinen Geist auch zu hohen Ideen zu erheben und als Klopstocks Schüler sich zu bewähren, lassen die lyrischen Gedichte erkennen, in denen er nicht gerade Volksdichter sein wollte. Indem er sich den Odendichtern zu nähern strebte in den Gedichten „Nachtfeier der Venus“, „Hohe Lied“, „Ode des fünfzigjährigen Jubelfestes der Georgia Augusta“, „Gesang am Vorabende dieses Festes“, so schwoll unserem Dichter auch eine mächtige und kühne Ader für den Hochgesang der Freiheit. „Bauer an seinen durchlauchtigen Tyrannen.“ In seiner „Adeline“ begleitet er mit der andachtsvollen Verehrung eines Petraka und Klopstock seine Braut zum Altare des Herrn und in seiner „Gabriele“ gibt er uns ein Bild einer Mädchenschönheit, die gleich der gebenedeiten Gottesmutter in unendlicher Zuversicht des ewigen Willens gegenwärtig ist, wie Bürger denn anderweitig seine religiöse Stimmung zum Ausdrucke bringt in den Gedichten „Männerkeuschheit“,

„die Elemente, „die Holde, die ich meine“. In letzterem singt der Dichter so schön und wahrhaft herzerhebend:

„O, was in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine lacht:
Verkünd' es laut mein frommer Mund,
Wer that sich in dem Wunder kund
Wodurch in tausend Liebespracht
Die Holde, die ich meine, lacht?
Wer hat wie Paradieseswelt
Der Holden blaues Aug' erhellt? —
Er, welcher über Meer und Land
Den lichten Himmel ausgespannt,
Er hat wie Paradieseswelt
Der Holden blaues Aug' erhellt.

Lob, o Bildner, Deiner Kunst
Und hoher Dank für Deine Gunst,
Dass so Dein Abbild mich entzückt
Mit Allem, was die Schöpfung schmückt.

Indem Bürger nach dieser Seite allerdings dem Hainbunde verwandt ist, folgte er auch der Wirksamkeit desselben insofern, als er es sich angelegen sein liess, die altklassische Litteratur dem gebildeten Publikum zugänglich zu machen. Durch seine Uebersetzungsversuche brachte er nicht nur in diesen Zweig der Litteratur ein neues Leben, sondern zugleich einen angemesseneren, mit dem Fortschritt der Zeit und Sprache mehr übereinstimmenden Geist. Ausser einigen Uebersetzungen aus dem Englischen (der Brief der Heloise an Abölard) ist es vornehmlich der fragmentarische Versuch, die homerische Ilias zu übertragen, wodurch er sich in diesem Fache verdient gemacht hat. Er bekundet hier ein sinniges Eingehen in die Natur jener Dichtung, und seine Arbeit kann als ein treffliches Vorstudium gelten für das nachfolgende vollständigere Uebersetzungswerk des Johann Heinrich Voss. Hätte Bürger sich nicht in der metrischen Form vergriffen, so würde sein Werk nicht leicht haben übertroffen werden können. Er that wohl, seine Arbeit aufzugeben, um der von Voss nicht den Preis streitig zu machen. (Vgl. hierüber Wieland an Bürger. Strodtmann II, S. 31. Fr. deutsches Museum 1781. Drittes Vierteljahr 195—196.) Uebrigens schreibt Bürger an Voss in Betreff seiner Homerübersetzung: (s. Strodtmann II, 16.) „Nicht sowohl Ehre als Finanzerei

war von jeher die Muse, die mich zur Verdeutschung der Iliade begeisterte.“ Und Gleim schreibt 1784 an ihn: (s. Strodtmann III, 127.) „Schelten aber möchte ich, mein Lieber! dass sie nicht selbst Homer geworden sind. Einem Genius, wie Sie, konnte nicht schwerer sein, ein Original zu werden, als ein Copist. Mich wundert nicht wenig, dass ein Bürger zu so saurer und undankbarer Arbeit sich entschlossen hat. *Jaeta est alea!* Also getrost, mein Theurer! *Apollo* stärke Sie!“

Neben Goethe war Bürger ohne Zweifel in den siebziger Jahren das bedeutendste Talent.¹⁾ So weit Bürger sich seinem Genius überlässt, ist er wahrhaft gross im Epischen und Lyrischen. Jedoch wie nicht fest im Leben, war er auch haltlos in seinen ästhetischen Ansichten oder vielmehr in den Folgerungen, die er aus ihnen zog. So vortrefflich er in guten Stunden die Herder'schen Ideen zu verwirklichen verstand, so erfasste er doch nur in wenigen Dichtungen die Volksmässigkeit in ihrer wahren Bedeutung, in anderen -- und vollaufen den meisten -- scheint es, als ob er dieselben in dem bänkelsängerischen Tone mit all seiner Rohheit und Gemeinheit suche und Popularität für Volksmässigkeit gelten lasse. Bürger hatte einen feinen Sinn für das Schöne in allen Verhältnissen, wo es nicht auf Zartheit des Gefühls ankam, das Edle von dem Niedrigen auszu-

scheiden; aber eben jenes Niedrige, das man ihm nicht mit Unrecht vorwirft, hatte in seinen Augen da, wo es in seine Gedichte eindrang, den höchsten Reiz einer kraftvollen Natürlichkeit; Anstoss daran zu nehmen, hielt er für eine Ziererei, die er hasste und verlachte. Seine späteren Balladen sind, statt sich auf der Höhe des ersten genialen Wurfes zu halten, meist nur eine unaufhaltsame Vergrösserung in das Platte und Burleske, eine Verzerrung des Volksthümlichen in das Plebeische, obgleich es ihnen an markigen und warm empfundenen Zügen nicht fehlt. Um dieselbe Zeit, als Herder seine Stimmen der Völker sammelte und in feinsinnigster Weise übertrug, und Goethe den König von Thule und den Erbkönig dichtete, wucherte in Bürger unausrottbar die aus der bänkelsängerischen Verwilderung des Volksliedes entsprungene Anschauung, als müsse die Ballade eine rührende Schauergeschichte oder eine auf rohe Lachmuskeln berechnete Schwankgeschichte sein. Auch der Ausdruck einer gemeinen und zurückstossenden Leidenschaftlichkeit schien ihm nur zur Wahrheit und Wärme des poetischen Colorits zu gehören, und oft wird mit schamloser Offenheit Alles, was Sittlichkeit und Sitte vor Aug' und Ohr verhüllen, der Anschauung bloss gestellt, so dass die Wellen der Luft hoch gehen und weit über ihre Ufer schlagen. Solche Mordgeschichten wie „des Pfarrers Tochter von Taubenheim“ sind bloss geschmacklos; aber die schmutzige Erzählung von „Veit Ehrenhold“ und „die Königin von Golkonde“, ferner „die Frau Schnips“, gegen welche der naive Volksschwank von Hans Pfriem ein wahrer Juwel ist, sind ein moralischer Flecken, und ihren gleichen Bachus, Fortunens Pranger, der Raub der Europa, die

¹⁾ Interessant sind die Briefe vom Jahre 1774 und 1775 von Goethe und Bürger. Strodtmann I, 194. Goethe an Bürger: Ich thue mir darauf zu gute, dass ichs bin, der die papierne Scheidewand zwischen uns einschlägt. Unsere Stimmen sind sich oft begegnet und unsere Herzen auch. Ist nicht das Leben kurz und öde genug? sollen sich nicht die anfassen, deren Weg mit einander geht?

Strodtmann I, 230. Bürger an Goethe: Weiss Gott, wie ungerne ich mich zudränge und wie fatal mir manches Hundezücht ist, das mir zwischen die Beine läuft und leckt und mit dem Schwanz wedelt. Aber Du, Freund, bist mir allzu nah verwandt, als dass ich Dir nicht nachgehen sollte.

Menagerie der Götter. Dieses Alles steht mit Wielands auflösender Ironie und Lüsterheit in Verbindung und erinnert an seine Griechischen Erzählungen, so dass er gar oft auch der Witzküche des Aloys Blumauer, des Nachtreters Wielands, allerlei stark duftende Ingredienzen zu weiterem Gebrauche entlehnt zu haben scheint.¹⁾ Erwägen wir dazu, dass Bürger nicht selten, um recht volksthümlich zu sein, in die Weise rhetischer Breite und unzeitiger Motivirung geräth und in dieser Hinsicht gewissermassen auf derselben Linie wie Musäus in seinen Volksmärchen steht, so werden wir es Herder verzeihen, wenn er äusserst ungehalten über diese neueren Romanzen ausruft: „Wissen wir keine anderen Gegenstände der Ballade als Gefechte mit Ratten und Mäusen, Scene aus der Aerra, aus Birkemeier, aus der scandalösen Chronik oder aus der Hölle selbst, weil zuletzt gewöhnlich in Gluthen und Fluthen, in Gräften, Lüften und Klüften, indisch und welsch, heidnisch und christlich der Teufel Alles holt?“ Ihm schienen solche Balladen nicht nur einen Hauptzweig ächter Poesie zu vernichten, sondern auch den Grund aller Poesie, die innere Rechtschaffenheit und Humanität im Herzen des Volkes. (Litteratur und Kunst XVII. 18.)

Der grösste Theil der lyrischen Gedichte Bürgers bethätigt zwar den Satz, welcher Schillers berühmter Rezension zum Grunde liegt, dass die Lyrik zwar nur der Klang einer Schelle ist, wenn sie nicht in dem Ge-

müthe wurzelt, dass aber, wenn der Dichter nicht die Macht hat, sich über die Natur zu erheben, auch das Gemeine und Unwahre sich in das Aechte und Schöne hineindrängen wird. Das Hohe und Gemeine, das Innigempfundene und Frivole, Jugendbegeisterung und Lust an der Sünde, Geschmack und Ungeschmack liegen nur zu oft und auffallend mit einander im Streite, und die lyrische Empfindung geräth zu leicht und zufällig aus dem ästhetischen Gleichgewichte, als dass eine Erhebung in das Reich der wahren dichterischen Freiheit und Idealität überall gelingen möchte. Indem Bürger die halbe und gefährliche Ansicht aus Herder schöpfte, der Dichter solle, von allen Fesseln der Nachahmung und des Herkommens frei, sich ausschliesslich der Natur unterwerfen und allein aus ihrer Quelle seinen Stoff und seine Begeisterung holen, so verletzte er die heiligen Rechte der Idee, von der die Natur hervorgebracht, um ihr „als spiegelhaltende Sklavin“ zu dienen, um von ihr verklärt und als Sternbild an den Himmel versetzt zu werden. (Vgl. Schillers Rezension.)

Bürger steht als solcher auf dem Boden der Natur oder des ästhetischen Naturalismus, dem damals in Deutschland so viele junge Geister huldigten; ja er selbst stemmte sich auch theoretisch den idealen Forderungen Schillers gegenüber auf seinen ursprünglichen Genius und auf die freien Rechte der Natur: „Der Vogel Urselbst,“ 1772. „Ueber eine Dichterregel des Horaz,“ 1792. Vgl. Unterschied 1792. Jedoch dieses gilt nicht bloss dem grössten Theile der Bürger'schen Lyrik, sondern alle Fehler und Auswüchse der Bürger'schen Muse überhaupt haben ihren letzten Grund und ihre eigentliche Ursache in der Schatten-

¹⁾ War Bürger es doch auch, der den Namen „Wieland“ gerufen haben soll, als bei der Klopstocksfeier in Göttingen die Gesundheit Klopstocks, Gleims, Ramlers. Lessings u. s. w. getrunken wurde. Vgl. Voss Briefe I, 93, 94.

seite dieser Geschmacksrichtung des vorigen Jahrhunderts. Aber wie dieser Naturdrang nicht bloss den Gesetzen der Moral und der dichterischen Idealisierung Trotz bot, um ihre gegebene Ordnung umzustossen, sondern sich auch nach seiner Kehrseite in sentimentaler Ueberreizung gefiel, besonders in unmuthiger Missstimmung über die gegebenen Zustände und in Sehnsucht nach dem Unerreichbaren, so begegnen wir gleichfalls in Bürger neben seinem starren Naturalismus auch einer selbstquälerischen Sentimentalität, neben seinem männlichen Pathos einem weiblichen. Die Sentimentalität war ja ein Glied in der langen Kette seltsamer Herzensgeschichten am Ende des vorigen Jahrhunderts. Werther, Stella, die Wahlverwandschaften führen jeden in das Machtgebiet elementarer Leidenschaften, weil die Krankheit, welche sie schildern, wie eine geistige Epidemie auf dem Gemüthe der Zeitgenossen lag. Auch Bürger ist von derselben nicht verschont geblieben, er, den schon im Lenze der Jahre das Gewicht „des Grams, der verworrenen Leidenschaften und der Sorgen“ niederbeugte. Schreibt er doch im Februar 1774 an Goethe: „Gestern Abend hab' ich Werthers Leiden gelesen. Du bist mir im Traume erschienen und ich habe — mein Weib hat's gehört — in Deinen Armen überlaut geschluchst.“ (Vgl. hierüber noch besonders den Brief an Sprickmann bei Strodtmann II, 26.)

Von dieser eigenthümlichen und unpoetischen Stimmung, welche Bürger auch nach dieser Seite mit dem Göttinger Hainbunde in Verbindung bringt, lässt sich unser Dichter besonders in vielen lyrischen Gedichten leiten und führen, zumal seine sündhafte Liebe eine „schwere und unheilbare Krankheit“ war und Empfind-

lichkeit, Unwille und Schwermuth des Dichters Herz umlagerten. Im „Liebeskranken“ ergiesst sich wehmuthsvoll und weich die hoffnungsvolle Liebe, die keine Rettung mehr kennt, als den Tod an den süssen Lippen der Geliebten. Auch „in der Umarmung“ wünscht der Dichter nur noch in den Küssen wollustvoller Trunkenheit zu sterben, und löset seinen unaussprechlichen Schmerz in den Gedanken auf, in erneutem Hauche mit ihrer Seele zu den Gefilden der unzerstörbaren Wonne zu entschweben. Nicht minder sind jene beiden andachtsvollen Gedichte „Gabriele“ und „Agatha“ frei von sentimentaler Schwärmerie, in einer Zeit verfasst, wo der Dichter schreiben konnte: „Dieses Frauenzimmer soll einst meine Genossin in den paradiesischen Lauben werden. Auf Erden aber soll ein neues unbeflecktes Harfenspiel und eine neue Art von Gesang dieser schönen Seele hinfort allein geweiht sein.“ Strodtmann I, 57. Von seiner verzehrenden Liebesgluth und Leidenschaft wird er nicht selten in seinen Gedichten verzehrt, und sie sind nicht bloss der Gegenstand, den er besingt, sie sind leider auch der Apoll, der ihn begeistert. Die Schwüle brünstiger Genusssucht, nicht die Heiterkeit „lieblicher Sinne“ schwebt selbst über vielen sonst so schönen Liebesliedern. Daher entwickelte sich Bürgers erotische Poesie nur allzu sehr zur Besonderheit, so dass selbst jenes in seiner Art vollendete grosse erotische Gedicht, das hohe Lied auf Molly, sich gegen den Abend eines abenteuerlichen Lebens hin ganz in unpoetisches und zufälliges Detail hineingewühlt hatte. Wenngleich aber auch jeder Stoff und namentlich der lyrische eine individuelle Grundlage haben muss, um sich zur anschaulichen Wahrheit zu gestalten,

so muss er doch zugleich allgemeiner Natur sein, wodurch er sich nur zum Idealen zu erheben vermag. Bürger jedoch versteht es nicht, sich und seiner Leidenschaft fremd zu werden, den Gegenstand von seiner Individualität loszuwickeln, seine Leidenschaft aus einer mildernden Ferne anzuschauen, um das in ihr liegende tragische Element durch eine höhere Weltanschauung zu versöhnen und zu idealisiren.

Il faut n'écrire des vers amoureux
Que sous les yeux de sa maitresse.

Weil in seiner Poesie dieselbe dunkle, verzehrende Flamme lodert, wie in seinem Leben, so konnte er auch gerade umgekehrt wie Goethe, für den jede Production eine Art der Selbstbefreiung war, nicht einmal Trost in der Poesie finden. Es fehlte Bürger bei all seinen grossen Eigenschaften und Verdiensten eine ästhetische und sittliche Läuterung, und sicherlich war es seine eigene Schuld, dass er nicht zur klassischen Reife in allen Gedichten gelangte. Zuletzt glaubte der durch Schillers Kritik in selbst irre gewordene Dichter durch Ueberkünstelung der metrischen Form ersetzen zu können, was doch nur Sache einer Umbildung des ganzen inneren Menschen sein konnte. Gleich Ramler beschnitt er nun auch manch' schönes Blümchen mit „der Schere des Krebses“; aber anstatt zu gewinnen, verloren seine Gedichte nur an Wahrheit und innerem Werthe. Hätte Bürger seine so hervorstehenden Eigenschaften immer „mit gleicher ästhetischer und sittlicher Grazie, mit stiller und hoher Grösse

gepaart“, stets in Adlerhöhen über seinen Zeitgenossen sich gehalten, anstatt auf Erden mit ihnen zu wandeln, sicherlich dürfte er wol neben Schiller und Goethe die höchste Stufe der Klassizität in unserer Litteratur errungen haben. „Denn, wenn irgend einer von unsern Dichtern“, sagt Schiller, „es werth ist, sich selbst zu vollenden, um Vollendetes zu leisten, so ist es Bürger.“ Und wenn er in den Xenien wie Odysseus in der Unterwelt fragt: „Telamon, grollst Du mir noch?“, so möchte er wol hiermit dem grossen Todten das schönste Ruhmes- und Ehrenkenndmal gesetzt haben.

Aber der Sinnlichkeit, deren die Dichtkunst nicht entbehren kann, sollte Bürger zum Opfer fallen, um durch seinen Opfertod ihr wieder zu ihrem vollen Rechte zu verhelfen, damit Geist und Form, Seele und Leib sich zu derjenigen Harmonie zusammenschliessen konnten, wie wir sie bei Goethe finden.

„Was Flecken war, vermodert;
Nur der Himmelsfunke lodert
Einst geläutert zur Verherrlichung.“

